Badische Heimat 52 (1972)

Der flämische Schnitzaltar in Kirrlach

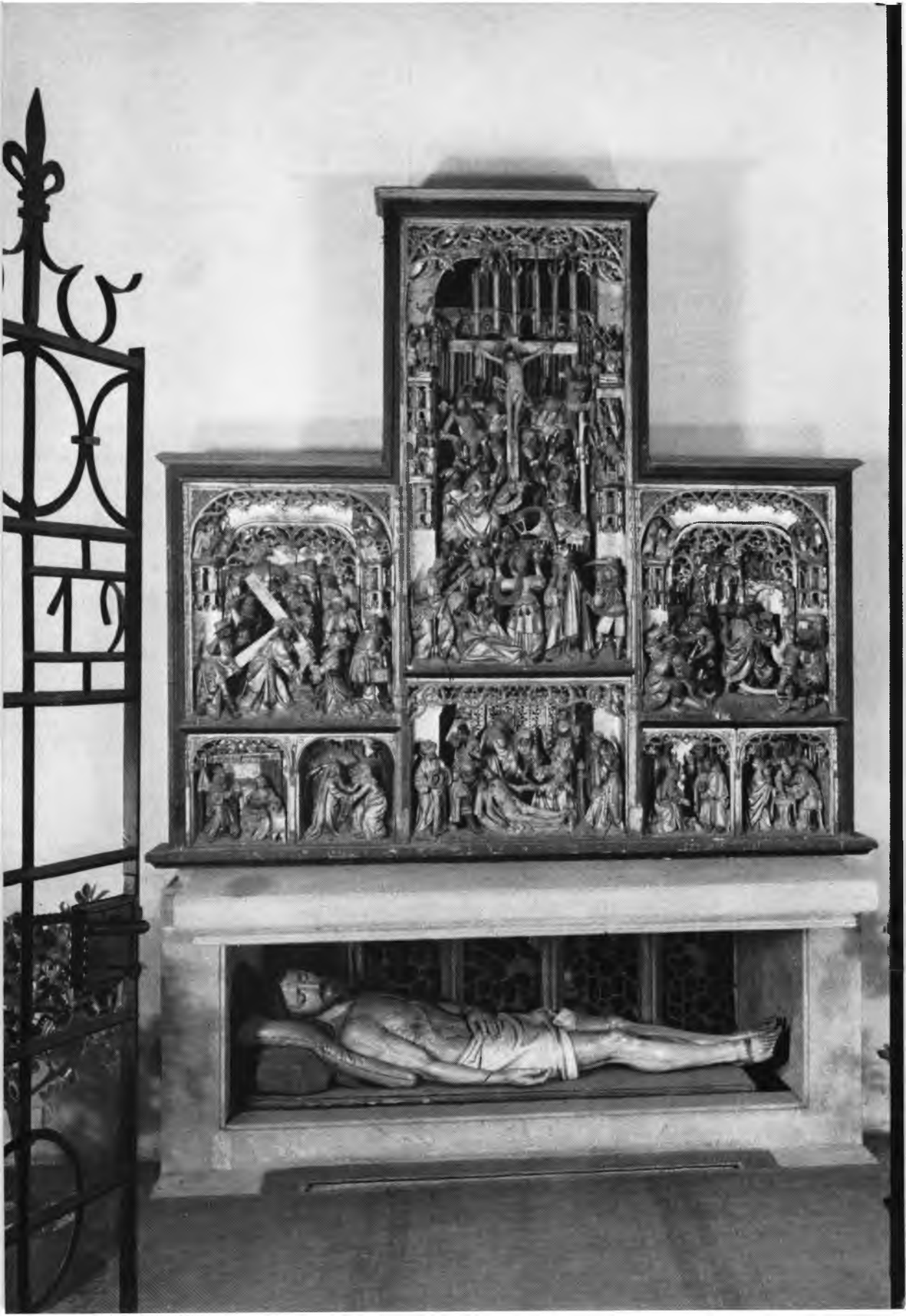
Von Hugo Hagn †, Stuttgart-Hofen

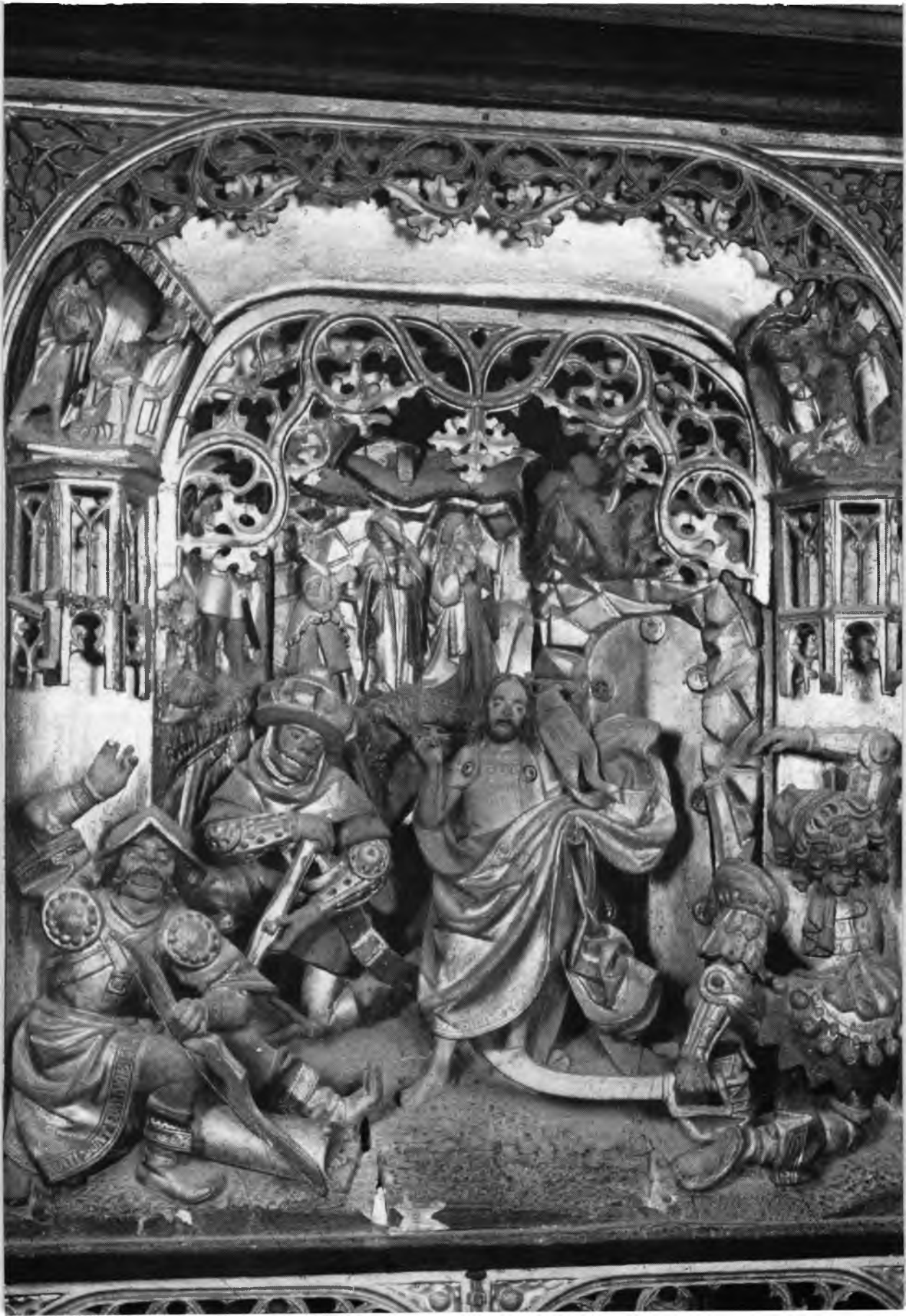
Zwischen der Bundesstraße 3, die am Kraichgauer Hügelland entlangzieht, und dem Rhein liegt *Kirrlach* im Kreis Bruchsal. Eine typische Gemeinde dieser Landschaft, ein Straßendorf, langgestreckt und auch ein wenig langweilig und für einen, der die malerischen Dörfer und Städte drüben in der pfälzischen Haardt und hüben im Kraichgau kennt und liebt, wohl auch reizlos. Viele Kunstdenkmäler kann keine der Gemeinden in dieser Gegend vorweisen; sie sind zu jung dazu, obwohl sie schon in den mittelalterlichen Akten erscheinen. Aber dazwischen tobte der Pfälzische Erbfolgekrieg, in dem Ludwig XIV. von seinen Generälen hierzulande „verbrannte Erde" machen ließ. So wird es den zufälligen und sonst ein wenig enttäuschten Besucher verwundern, wenn er in diesem Kirrlach, in einer neuromanischen Kirche aus den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts, einen flämischen Schnitzaltar findet, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts — wahrscheinlich in Antwerpen — geschaffen wurde.

Ein erstaunliches und — man darf das Wort ruhig wählen, ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen — ein großartiges Kunstwerk. Ein köstlicher und kostbarer Schrein, der auf seltsame und abenteuerliche Weise seinen Weg in diese Kirche und in die kleine ihr 1904 angebaute Kapelle gefunden hat, wo er nun wohlverwahrt hinter einem schützenden Gitter steht. Zeitläufte und Umstände haben an diesem Altar manches verloren gehen lassen, was eigentlich dazu gehört hat: die Predella, das gemalte Flügelpaar und das „Gesprenge", der Aufbau über dem Schrein, sind verschwunden; die farbige Fassung der Figuren dieses Kunstwerks ist inzwischen mindestens einmal erneuert worden, und man weiß nicht, ob diese Farben ganz den Intentionen des ersten Fassers entsprechen.

Dieser Altar ist also Import aus Flandern. Doch weiß niemand und kein Archiv gab bislang Auskunft, wer für diesen Import des Kunstwerkes und seine Verfrachtung an den Oberrhein verantwortlich war. Für die nähere und auch weitere Umgebung ist er einzigartig — daß es solche flämischen Schnitzaltäre am Niederrhein in verhältnismäßig vielen Stücken gibt, verwundert nicht: Das Land lag ja sozusagen vor der flandrischen Haustür. Möglich, daß unser Altar im 18. Jahrhundert irgendwo am Niederrhein angekauft wurde und dann nach *Heidelberg* und weiter nach *Wiesloch* in die Klosterkirche der Augustiner gekommen ist — wir dürfen daran erinnern, daß ja zur alten Kurpfalz ein beträchtlicher Teil der niederrheinischen Lande gehörte, und daß Düsseldorf einmal Hauptstadt der Kurpfalz gewesen ist.

Als 1803 diese Klosterkirche säkularisiert und das „entbehrliche Kirchengerät" zur Versteigerung ausgeschrieben wurde, traf es auch den Schnitzaltar. Dem Kirrlacher Metzger und Lammwirt Johann Heinrich Heiler gefiel der Altar, was dem guten Geschmack des schlichten Mannes alle Ehre machte; er mochte es wohl auch nicht leiden, daß dieses „Kirchengerät" in unrechte Hände kommen könnte. Museen oder private Kunstfreunde boten anscheinend nicht mit, und so erhielt Heiler bei seinem Angebot von 10 Gulden den Zuschlag. Er lud den Altar auf seinen Wagen und kutschierte das an Ausmaß doch ziemlich beträchtliche Stück — noch heute ist der Altar 2,33 Meter breit und 2,32 Meter hoch — nach dem heimatlichen Kirrlach, wo man im Wirtshaus „Zum Lamm" nicht recht wußte, was man mit einem solchen „Möbelstück" anfangen sollte. Die Nachbarn





werden den Altar wohl gebührend bewundert und sich wahrscheinlich unter vorgehaltener Hand zugetuschelt haben, daß dieser Heiler doch ein ziemlich komischer Kauz sei: Ein Metzger, ein Wirt einen Altar kaufen, gibt es sowas auch? Jedenfalls haben hernach die Kinder mit den geschnitzten Figuren, soweit sie sich abnehmen ließen, „Puppen" gespielt. Dreiundvierzig Jahre — bis 1846 — stand der Altar im Heilerschen Hause. Wahrscheinlich hinderte der Schrein dann doch die Nachfahren, man überließ — Eigentumsrechte vorbehalten! — ihn der Pfarrkirche und glaubte, daß er hier zu neuem Glanze erstehen und an einem geeigneten Platz aufgestellt würde; es fand sich für ihn nur eine dunkle Ecke. Über ein Vierteljahrhundert — bis 1872 — war der Altar also verborgen, bis sich der Eigentümer seiner wieder erinnerte und versprach, ihn — Eigentum vorbehalten! — dem Frauenkloster zum heiligen Grab in *Bruchsal* zu überlassen, vorausgesetzt, daß man den Schrein vorher restauriere. Und weil das Kloster zu arm war, um dafür die Kosten zu tragen, lud Heilers Sohn oder gar schon Enkel den Altar auf den Wagen und kutschierte ihn nach Speyer, wo sich ein Tiroler Bildhauer, Hermann Renn, für Heilersches Geld an die Restaurierung und neue farbige Fassung machte. Endlich fand der Altar einen würdigen Platz und einen schönen sakralen Raum in der Kapelle des Frauenklosters vom heiligen Grab in Bruchsal. Diese Kapelle — 1858 erbaut — war ein Werk des Architekten Heinrich Hübsch, wohl des begabtesten Weinbrenner-Schülers. Schon sechs Jahre später, also 1878, wurde diese Kapelle „säkularisiert" und als Bruchsaler Gewerbehalle verwendet; wieder mußte der Altar auf Wanderschaft gehen und kehrte nach Kirrlach zurück.

Endlich — so scheint es — hatte die Familie Heiler dieses Hinundher satt, und sie schenkte jetzt den Schrein der Kirrlacher Kirche. Er wurde sogar einmal berühmt und Karlsruher Tagesgespräch — und in der heutigen Zeit würde er bei einer solchen Gelegenheit noch berühmter: Auf der badischen Kunst- und Gewerbeausstellung 1881 bot ein Händler für den Altar 40 000 Mark. Ein erstaunlicher Betrag und nach damaligem Geldwert ein großes Vermögen. Man ging auf das Angebot nicht ein, obschon man immer noch keinen richtigen Platz im Kirrlacher Gotteshaus fand: Für eine lange Weile mußte der Altar hinter dem Hochaltar stehen, rückte dann auf die Epistelseite vor und erhielt endlich 1904 — das war ein Verdienst des Pfarrers B. Kummer — die Kapelle, in der er heute einen Ehrenplatz einnimmt. Ein Taufstein aus dem 16. und ein überlebensgroßer St. Nepomuk aus dem 18. Jahrhundert sind seine Gefährten in diesem stimmungsvollen — und was den Betrachter vor allem anspricht — gut ausgeleuchteten Raum.

Ein flämischer Schnitzaltar, heute mehr als 400 Jahre alt, und die Künstler, die ihn schufen, das „Gehäuse" bauten, die Figuren schnitzten und ihm die Buntheit gaben, sind gestorben und vergessen, und man weiß ihre Namen nicht, weil sie ihr Werk nicht signierten. Dieses Werk aber, dieses fromme Bilderbuch hat — Gott sei Dank! — alle Unbilden überstanden. Sicher hatten die Schöpfer des Altars ihre Vorbilder und schämten sich auch nicht, diese Vorbilder zu „plagiieren" — doch was wir heute Plagiat nennen, gab es damals nicht im abschätzigen Sinne unserer Zeit. Die Kompositionen waren festgelegt; bei den Künstlern lag es, das Musterbuch zu variieren, das Eigene hinzuzufügen, das Große in seinen Formen zu belassen und im Kleinen zu beweisen, daß sie Einfälle hatten und verstanden, diese Einfälle darzustellen.

Ein frommes Bilderbuch, das beginnt mit Mariä Verkündigung, fortfährt mit der Heimsuchung — darauf ist die Linie unterbrochen durch eine erschütternde Beweinung — und dann gehört eine „Seite" dieser Bildfolge der Anbetung der Hirten, zur Rechten

Der flämische Schnitzaltar in Kirrlach. Mariä Verkündigung Foto: H. Krause-Willenberg

Seite 186 Der flämische Schnitzaltar in Kirrlach. Gesamtansicht Foto: H. Krause-Willenberg
Seite 187 Der flämische Schnitzaltar in Kirrlach. Unter der Last des Kreuzes Foto: H. Krause-Willenberg
Seite 188 Der flämische Schnitzaltar in Kirrlach. Auferstehung Foto: H. Krause-Willenberg
Seite 189 Der flämische Schnitzaltar in Kirrlach. Kreuzigung Foto: H. Krause-Willenberg
Seite 192 Der flämische Schnitzaltar in Kirrlach. Mariä Heimsuchung Foto: H. Krause-Willenberg

endet die Reihe mit der Darstellung im Tempel. Diese kleinformatigen, figurenarmen Szenen stimmen ein auf die drei großen Reliefs des Schreines. In diesen zeigt der flämische Meister, welche Möglichkeiten, wieviel Phantasie, kurz gesagt: welche Kunst ihm zur Verfügung standen, und wie genau er seine Zeitgenossen sah. Er idealisiert nicht in seinen Figuren der Kreuzschleppung: Sein Simon von Cyrene ist ein bärtiger flämischer Landmann, seine Veronika eine Bürgersfrau aus einer brabantischen Stadt, dahinter schlägt ein roher Kriegsknecht auf den Heiland los, ein Musikant, wie von einem flandrischen Jahrmarkt, bläst mit dicken Backen die Tuba, und ein Bauer — mit einem Gesicht, gleichgültig, als ob ihn dies hier nichts anginge — trottet nach rechts ab. Hauptstück des Altars, und als solches durch die Höhe besonders ausgezeichnet, ist die Kreuzigung und bestimmt ist dieses Relief auch das beste Beispiel für die — wie es der Kunsthistoriker Hans Rott einmal ausdrückte — „virtuose Kunst im Technischen des Schnitzers". Wenn er nicht soviel gekonnt hätte, wäre es ihm nicht gelungen, soviele Figuren in einem verhältnismäßig engen Rahmen unterzubringen. Er mußte die Figuren übereinander anordnen, weil ihm ja keine Tiefe zur Verfügung stand. Um trotzdem Perspektive zu erreichen, ließ er die Figuren gegen die Höhe zu kleiner werden. Ein Bild, das sich in und mit einem Augenblick nicht übersehen und erfassen läßt. Ein Bild, das Versenkung fordert, wenn man ihm ganz gerecht werden will. Schon allein die Szene im Vordergrund, die Bemühungen des Lieblingsjüngers und der frommen Frauen um die ohnmächtig gewordene Gottesmutter, die weinende Frau, die sich erschüttert abwendet und von einem prunkvoll gekleideten und armierten Landsknecht verhöhnt und verspottet wird — das wäre schon allein genug, um ein Bild des Schreines auszufüllen. Die zwei Reiter am Kreuzfuß führen den Blick von dieser Szene weg und hin zur Mitte des ganzen Altars: zum Gekreuzigten; dazu verbinden sie Vorder- und Hintergrund. Zur Rechten dieser Kreuzigung hat dann dieser Künstler mit dem Schnitzmesser die Auferstehung dargestellt. Hier ist, wie der schon oben genannte Kunsthistoriker Hans Rott schrieb, der Realismus dann bis zum Äußersten getrieben in den grausamen, abschreckenden Gesichtern der Kriegsleute, den Wächtern des Grabes.

Noch manches wäre zu bemerken zu diesem Kirrlacher Schnitzaltar; es wäre zum Beispiel hinzuweisen auf die kleinen Reliefs in den Kehlen, von denen die drei großen Szenen dieses Schreins eingefaßt sind. Reproduktionen können nur einigermaßen einen Eindruck von diesem frommen Bilderbuch vermitteln; wenn sie unsere Freunde veranlaßten, einmal das Dorf Kirrlach in der Rheinebene zu besuchen und selbst vor dieses Kunstwerk hinzutreten, haben die Fotos ihre Pflicht erfüllt. Man darf diesen flämischen Schnitzaltar als Kunstwerk bewundern; aber man sollte ihn darüber hinaus auch mit der Andacht betrachten, mit der vor Jahrhunderten fromme Beter davor knieten.